

zwei Jahren durch seine grosse Ausstellung japanischer Farbenholzschnitte das Publicum in den Genuss dieser merkwürdigen Kunst eingeführt hat. Schon damals hat der Realist, der „Menzel“ Hokusai neben dem genialen Landschaftler Hiroshige den Vogel abgeschossen, die Meister des viel japanischeren XVIII. Jahrhunderts und der fruchtbare Übergangsmensch Utamaro waren ihnen bei den Wienern nicht gewachsen. Das Thema von der Modernisierung, Vulgarisierung oder Europäisierung der japanischen Kunst wurde damals sattsam erörtert. Es wird Fenollosa, dem gelehrten Parteigänger des altjapanischen Pinsel-schwunges und seiner aristokratischen Schwunglinie nicht gelingen, diese Weise in dem Inselreiche zu aeternisieren. Ihr vornehm getragenes Wesen muss verschwinden, wie das spezifische Lächeln des Japaners, das der treffliche Lafcadio Hearn als den Ausdruck und die letzte philosophische Blüte der japanischen Nationalcultur feiert. Der Japaner beginnt bereits mit seinem Lächeln aufzuhören, das im internationalen Verkehr nicht auszureichen scheint. Hokusai schlägt den Weg des Volkes ein, er schlägt sich durch die harten Realitäten des wirklichen Lebens. Er ist allerdings der Mann, um solche Umschwünge zu machen. Er hat eine ganze Plejade von Malern in sich. Wenn er seinen Namen berühmt gemacht hat, schenkt er ihn seinem Schwiegersohn oder einem Schüler und borgt sich den Namen einer befreundeten Familie, um ihr ihn nach einigen Jahren ruhmgekrönt zurückzustellen und wieder unbekannt weiterzuarbeiten. Es ist dieselbe Rastlosigkeit, wie mit seinen Wohnungen, die er alle paar Monate wechselt. Er wechselt sie, wie seine Hände beim Arbeiten, denn er zeichnet ebensogut mit der Linken, wie übrigens Menzel auch, und ebensogut von unten nach oben, wie übrigens Eisenmenger auch. Sein Leben im „japanischen Vasari“ klingt wie ein Roman aus dem XVII. Jahrhundert, lauter Abenteuer, die aber alle aufs Zeichnen und Malen hinauslaufen. Er kann gar nicht genug davon haben, mit beiden Händen rafft er alles Sichtbare an sich und muss es verarbeiten. Am liebsten gleich serienweise, von 36 Fujiyamas zu 100 eilend, die 53 Stationen der Tokaido-Landstrasse abwandernd, Serien von Brücken, von Dichtern, von Wasserfällen, von Thaten der 47 Ronins, von Gott weiss was. In der Hirschler'schen Ausstellung war das alles mehr oder weniger ausführlich zu sehen. Immerhin haben auch die Wiener diese Dinge schon probeweise gekannt. Desto gespannter griffen sie nach den vielen Bilderbüchern Hokusais, die ihnen hier mit grosser Freigebigkeit bequem gemacht waren, während ihre Kenntnisnahme im Musée Guimet oder dem Berliner Museum für Völkerkunde doch umständlich ist. Wer sollte sich etwa nicht freuen, einmal die berühmte „Mangwa“ durchzunehmen, diesen förmlichen Orbis pictus und mehr als das, diesen Stoss von fünfzehn Skizzenbüchern, wo jedes Blatt gleich ein Dutzend aus dem Leben herausgegriffener Motive enthält, oder das Mirakelbüchlein des „Ippitsu Gwafu“, wo jede Zeichnung mit einem einzigen Pinselstrich gemacht ist. Die Mangwa ist das wahrste „liber veritatis“, das es gibt; das Werk Claude Lorrains verhält sich dazu wie eine Sammlung von Recepten, nach denen Landschaften wie Arzneien apothekermässig componirt werden können. Da gibt es Doppelseiten voll Charaktermasken, gleich zwei Dutzend auf einen Blick, Seiten voll liegend verkürzter Figuren, nackter Gaukler, Trapezkünstler, Radschläger, Ringer, Serien von Purzelbäumen. Dazwischen Mosaikmuster von Fussböden, allerlei Sorten Mauerwerk, unzählige Baumblätter wie im Naturselbstdruck abgeklatscht bis auf das feinste Rippchen. Dann wieder Windstudien, wie Menzel sie auch gemacht hat, mit fliegenden Röcken, Hüten, Schirmen, Papieren. Oder Taucher, die unter dem Wasser ihre über dem Wasser nie vorkommenden Bewegungen machen. Oder heisse Quellen, die alle erdenklichen Formen von Dampfstrahlen in die Luft senden. Und Missgeburten, man weiss nicht, ob aus dem Spiritus oder aus der Mythologie heraus. Und landschaftliche Motivchen jeder Art, zehn auf einem Blatt, Umrisse von Seen, von Bergen, von Klippen, wogendes, wehendes, schwankendes oder knotig dahinkriechendes, verfilztes, verworrenes Pflanzenzeug. Schneelagerungen auf Zweigen von Kiefern, Kirschbäumen, Mumbäumen, Pflaumenbäumen. Dann wieder ganz sachlich lineare, tischlerisch constructive Ergründungen von Webstühlen, Dachgerüsten, Brücken, Lastkähnen. Gleichgewichtsexperimente von Lastträgern, die mit dem Schwerpunkt ihrer Kisten und